Sie sind die Geliebte eines Königs.

Was thut das hier zur Sache?

Sie gehen mit uns oder Sie gehen —

Warten Sie, meine Herren, einen Augenblick verziehen Sie, meine Anwort währt nicht länger —

Ich gehe nicht mit Ihnen, — und Sie gehen.

So wurden mir denn gewaltsam die Augen aufgerissen und ich erkannte bald, was es hieß, einem Könige nahe stehen.

Ja, ich gestehe es, ich war mir kaum klar über dieses Verhältniß, ich war noch geneigt, Alles für einen Traum zu halten, als sich schon Menschen zu mir herandrängten, Männer, welche, wie man zu sagen pflegte, von Stand und von Stellung waren, um dieses Verhältniß nach besten Kräften für sich auszubeuten.

Ich habe es nur zu sehr erkannt, von welchen Egoisten ein König umlagert ist.

Ich habe es erkannt, wie viele Herren verlangen, daß ein König erst an sie, an ihre armselige Personen denke, bevor er an sein Volk denken kann — und dennoch sagen diese Herren gern: Alles für das Volk! —

Ja, Alles für das Volk, sagten auch die Herren Minister zu München, für das Volk wollten sie gemeinschaftliche Sache mit mir machen, für das Volk wollten sie gegen mich sein.

Ich sagte lachend zu seiner Majestät:

Sire, haben Sie keine Krone für mich? Ich möchte wohl eine Krone haben.

Und was wollen Sie damit beginnen? fragte der König, huldvoll lächelnd.

Ich möchte Ihre Minister daran probiren.

Meine Minister? —

Ihre Minister lieben mich nicht, Sire, vielleicht gewinnen Sie mehr Neigung zu mir, wenn ich eine Krone trage.

Meine Liebe Lola, versetzte der König, Sie sollen eine Krone haben, ich gebe Ihnen mein königliches Wort darauf.

Es waren nur ein paar Worte, welche mir der König da an jenem Abende gesagt hatte.

Es war ein Scherz von mir, ein närrischer Einfall, die Laune eines Kindes.

Ich forderte eine Krone, und der König sagte:

Sie sollen eine Krone haben.

Wie verhängnißvoll sind diese Worte geworden!

Damals zwar hatte ich keine Ahnung von der Tragweite meines sonderbaren Einfalls und ich schlief am Abende ruhig ein und träumte von nichts, als von Kronen.

Aber leider schliefen meine Feinde eben unruhig und träumten von nichts, als der Tänzerin.

Wie konnte eine Tänzerin so frech sein — das Herz eines Königs zu gewinnen.

Wie konnte eine Tänzerin sich so vergessen — eine Krone zu fordern.

Wie konnte eine Tänzerin es wagen, andere Gesinnung zu hegen, als die constitutionellen Minister eines Königs, — der sie liebte.

Diesen Herren war die Liebe zu viel, sie verstehen nur den Haß.

Sie konnten nicht sehen, daß ein König liebte, und noch weniger, daß er geliebt wurde.

Ja — Sire.

Ich habe nicht gelogen mit meinen Empfindungen, ich habe Sie geliebt, geliebt mit ganzer Seele, weil Sie ein ganzer König waren.

Ich habe Sie geliebt in der Fülle Ihrer Macht, in der Fülle Ihres edlen, poetischen Herzens; — was vermag ein Herz wie das Ihre, wenn es unter dem Purpur schlägt.!

O, diese gemeinen Naturen, welche sich selbst brandmarken, indem sie meine Ideen mit frivoler Satyre darstellten, sie haben nie daran gedacht, welch einen heiligen Zauber das Wort König auf ein weibliches Herz ausüben kann, welches, geschaffen zu beglücken, durch die gesellschaftliche Stellung zu allen Zeiten verdammt war — unglücklich zu sein. —

Warum sollte es mich nicht beglücken, als ein König mir eine Krone versprochen hatte?

Wahrlich, es mußte wohl ein großes Unglück für Bayern sein, daß sich so große Herren bemüheten, mir diese Krone zu entziehen.

Eine Gräfin mehr in Bayern! meine Herren Minister.

Eine Gräfin mehr; — wird deshalb das Volk unglücklich werden?

Und diese Gräfin, das sage ich Ihnen, wird nicht die allerschlechteste sein.

Sehen Sie sich um unter ihren Gräfinnen, sehen Sie, wie viel Liebe sie für ihren königlichen Herrn, wie viel Dankbarkeit sie für empfangene Wohlthaten hegen, und sagen Sie mir, wie viel edleres Blut in ihren Adern rollt, als in den meinen, um mich in einer gräflichen Krone unwürdig zu erklären. —

Aber das Volk wollte nicht, daß Sie eine Krone seines Landes tragen.

Ah — das Volk! —

Seht nur! — Wenn Etwas nicht nach den Plänen und den Wünschen dieser Herren geschieht, — gleich kommen sie mit dem Volke.

Wie wenig denken sie bei anderen Gelegenheiten an dieses arme Volk.

Ja wahrlich, ein armes, bedauernswürdiges Volk! — —

Und ein armer, bedauerswürdiger König! —

Wenn sich solche Herren zwischen Volk und König stellen, — dann muß wohl beiden Unrecht geschehen.

Von allen Seiten ist man mit diesen Ministern unzufrieden, natürlich diese Herren hüten sich wohl, es dem Könige zu sagen:

Entlasse uns, Herr, das Volk will nicht mit uns gehen und wir nicht mit ihm. Wir wollen also weichen; — die Liebe deines Volkes ist das Höchste.

Wenn aber der König eine Neigung faßt, die so menschlich, so natürlich ist, von der man auch nicht das geringste Aufsehen machen sollte; wenn der König eine Tänzerin zur Gräfin machen will, — dann schreit man Zeiter, dann geschieht Alles im Interesse des Volkes, dann ist diese Liebe die schönste Perle am Königlichen Diadem.

Und Ihr wollt, daß ich schweigen soll?

Ich werde mit meinem Königlichen Freunde reden, wie ich mit Euch rede.

Diese Minister sind falsch!

Diese Minister — — —

O, Ihr wißt, daß ich Euch rasch durchschaute.

Geht nur Euren Gang, — ich werde den meinigen gehen.

Wanderungen eines deutschen Magens durch die Pariser Küche.

Von M. G. Saphir.

In allen Menschen, die nach Paris kommen, das heißt, in allen deutschen Menschen, hält nichts so lang fest an seinem Vaterland, hat nichts ein solches patriotisches Gedächtniß, als sein Magen.

Die Deutschen, die sich in Paris seßhaft machen, verläugnen ihre Nationalität, sie schütteln sie wie Reiseschmutz mit Verachtung von sich ab, sie sprechen selbst mit denen, die deutsch verstehen, lieber ein zerkautes und ausgespucktes Französisch, als deutsch. Ihr Kopf, ihr Herz, ihre Sitten, Alles französirt sich so gut oder so schlecht als möglich bei ihnen, nur der Magen, dieser urwüchsige Deutsche im Deutschen, dieser wehrt sich am längsten, am hartnäckigsten, am tapfersten gegen das Französiren seiner Person und seiner vaterländischen Sitte. Das deutsche Herz vertauscht ganz bald sein Lisli und sein Lorle aus Clauren und Birchpfeiffer gegen die Grisette und Lorette und Rose Pompon; sein hartnäckiger Hals entsagt sogleich der steifen deutschen Cravatte gegen einen schmalen und schmiegsamen Col; sein Kopf ist sogleich bereit, alle deutschen Ideen ohne Kündigung vor die Thüre zu setzen und die französischen Ideen und Ansichten einziehen zu lassen, nur sein Magen bleibt der hartnäckige, schwer zu belehrende, starrköpfige Deutsche.

Der Magen des Deutschen in Paris hält am längsten an seine Jugenderinnerungen, an seine Kindermärchen, an seine Wiegenlieder, an sein Grundrecht.

„Kartoffel in der Schale" sind seine Jugenderinnerungen, „Knödel, Nudel, Nokerl" sind seine Kindermärchen, „Mili, Obers, Schmetten, Sahne" sind seine Wiegenlieder; „Kraut" aber, „Sauerkraut mit Frankfurter Würstel" sind sein Grundrecht. Sauerkraut, choux-croute, das hat schon Arminius gegessen, und ich glaube, unsere deutsche Thusnelda hätte ihren Thumelicus, diesen Fechter von Ravenna, eher von Rom weggefoppt, wenn sie ihm statt der deutschen Einheit im Hintergrunde, deutsches Sauerkraut im Vordergrunde gezeigt hätte.

Kraut ist das deutsche Nationalgewächs und es ist ein botanisch-nationales Fatum im Kraut; es giebt nämlich eben so viele Kraute, als es Deuschlande gibt.

„Sauerkraut" und „gedünstetes Kraut" sind die zwei Groß-Kräute, die beiden Großmächte in dem Hausgarten des deutschen Bundes; dann erst kommen alle die niedern kleinen Kräute, „Blau-Kraut, Grün-Kraut, Roth-Kraut" u. s. w.

An eine Kraut-Einheit, an ein vereinigtes allgemeines Krautkochen ist in Deutschland nicht zu denken; in jedem deutschen Magen steckt ein nationaler Krautjunker, der nur für seine Kraut-Kochkunst schwärmt; aber Sauerkraut als Sammelname, als Collectivum, ist das altgermanische Princip im deutschen Magen, und dieses Princip hält er selbst in Paris fest.

Die deutsche Küche ist eine allopathische und eine homöopathische; die österreichische, namentlich die Wienerküche, ist die allopathische, lange Recepte, viel Documente, alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll; die preußische Küche ist die homöopathische, similia similibus, was den Hunger hervorbringt, das muß ihn auch heilen: ein leerer Magen. Die anderen kleinen Küchen desjenigen Stücks Charpie, welches man Klein-Deutschland nennt, gehören alle zur Hydropathie, sie kochen alle mit Wasser. Ein Magen, der z. B. in Dresden „Fleischbrühe" zu sich genommen hat, hat in sich ein Gräfenberg überwunden.

Ich kam mit meinem deutschen allopathischen Wiener-Magen in Paris an, — mein Magen brachte seinen Kinder- und Köhlerglauben mit, er glaubte:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo man nur Sauerkraut bekommt im schlimmsten Fall."

Aber mein Magen wurde bald enttäuscht, und da mein Magen nicht so oft getäuscht und betrogen wurde als mein Herz, so fand er sich sehr betrübt, und er hörte lange nicht auf, leise Klagelieder zu singen:

„Wo ist des deutschen Magen Vaterland?"

Und mein innerer Mensch litt lange am Heimweh des Magens, nach den Krauthügeln und Mehlspeisbergen der blauäugigen Teutonia, und er sang nach dem deutschen Sauerkraut hin:

„Wo find' ich Dich,
Nach welchem sich
Die Deutschen alle sehnen?
Wo lächelst Du
Mir freundlich zu
Und steckst mir in den Zähnen?

Ich bin nun einige Monate in Paris und habe alle Küchen und alle Restaurants durchgemacht: ich suchte „Sauerkraut" und „Mehlspeise." Wie Lenore um's Morgenroth, so fuhr ich um's Mittagbrod empor aus schweren Träumen und suchte „Sauerkraut" u. Mehlspeise":

„Ich frug den Speiszettel auf und ab,
Und frug nach allen Namen.
Doch keiner war, der Kundschaft gab
Von Allen, die da kamen.

Ich hab' in Paris gespeist, ich hab' in Paris dinirt, aber ich hab' in Paris noch nicht gegessen.

Man wird eingeladen, man wird regalirt, man wird tractirt, man wird gesättigt, man wird gefüttert, aber man bekommt nichts zu essen. — Paris verzehrt monatlich 7000 Ochsen, zweihörnige nämlich, 1500 Kühe, vierfüßige nämlich, 50,000 Schöpse, französische nämlich, eben so viele Kälber, Schweine u. s. w., und doch bekömmt man kein — Fleisch, d. h. kein Rindfleisch, kein deutsches Rindfleisch, wie es ein deutscher Magen wünscht, — nicht blutig roth und nicht hartnäckig demokratisch.

Ich habe in einem Buche hier gelesen, in Paris gibt es 30,000 Menschen, die des Morgens aufstehen, ohne zu wissen, ob sie den Tag was zu essen haben werden. — Ich bin der dreißigtausendundeinte in dieser Zahl; nie stehe ich des Morgens auf, ohne an mich die Frage zu stellen: „Werde ich heute was zu essen haben?"

Der Magen ist das wildeste Thier unter allen wilden Thieren; man zähmt die wilden Thiere durch Hunger, der wilde Magen wird durch Hunger noch wilder. Die Menschen und die wilden Thiere sind am interessantesten in der Fütterungsstunde. Ich hungre meinen Magen alle Tage aus, und dennoch will dieser hartnäckige Deutsche, dieser eingebüffelte Sauerkrautbürger nicht zahm werden und der Pariserküche aus der Hand essen.

Ich stehe des Morgens um acht Uhr auf und finde, daß mein Magen schon eine Stunde früher wach war.

Ich sage zu meinem Magen: „Bon jour, mon cher estomac, comment vous và-t-il?" Damit glaube ich meinen Magen mit einem französischen Bonjour auf die französische Küche vorzubereiten, aber mein Magen ist mit dem deutschen Fuße aus dem Bett gestiegen, er brummt, — er brummt wie ein deutscher Ehemann, dessen Frau wegen Mangel an Stammhaltern sich in's Wasser stürzen will, d. h. in ein Bad, in ein Meerbad, in ein Vöslau oder ein Pyrawart.

Mein Magen brummt, da kömmt der Kaffee. Kaffee! schwarzes Geschick, das kein weißer Zucker und keine weiße Milch rein waschen kann. Milch, Obers, Sahne

„Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von Kühen her,
Die Kälber geben davon Kunde.

Ja, ja, aus Kalbsgehirn wird hier Obers gemacht, und der Deutsche ist der Ochs, der den Verstand seiner Jünglinge als frische Milch oder Obers trinkt. Aber nicht nur aus Kalbshirn, sondern auch aus anderen unnennbaren Dingen wird hier Milch und Obers geschaffen, und aus dieser Milch wird die Butter, und mit dieser Butter wird gebraten und gekocht, und man kann daraus die ganze Consequenz der französischen Küche ableiten. — Ueberhaupt ist für den Magen des Menschen seit Jahrhunderten nichts geschehen, nichts Neues entdeckt, nichts Neues erfunden worden.

Wieviel Entdeckungen und Erfindungen sind im Gebiete des Geistes und der Kunst gemacht worden, Dampf, Electricität, Daguerreotypie u. s. w., aber für den Magen ist kein Erfinder, für die Küche kein Entdecker erstanden.

Man entdeckt täglich oder vielmehr nächtlich neue Sterne, — Asteroiden, Kometen, Planeten; man entdeckt nie eine neue Speise, eine neue Pastete, ein neues Zugemüse.

Die Karte von Europa unterliegt alle Augenblicke einer neuen Revision; die Speisekarte ist seit hundert Jahren dieselbe geblieben.

Höchstens gibt es Speisen, die als Gelegenheitsmasken in einer neuen Maske erscheinen, z. B. „Potage á la Tartare," „Omelette aux cosaques," "Pâte en Crimée," sowie sie in Wien bei der „Linde" „Omer-Pascha-Fleisch" und „Pillaw" hatten, welches im Grunde doch nichts war, als „Lungenbraten" u. „Ritscher." Wer ein Kenner ist, der sagt zu den Masken sogleich: „Ich kenn' dich schon."

Die Speiszettel der ganzen Welt sind seit zweihundert Jahren stereotyp.

Man kann in Paris um 17 Sous, um 22 Sous, um 35 Sous essen, d. h. sich stopfen lassen. Da ist „L'azard de la fourchette," im Quartier der Hallen, da speist man für 2 Sous! Da steht ein großer Kessel in der Mitte,

„Und es siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt."

Der Glückliche, der hier für 2 Sous speisen will, erhält bei seinem Eintritt eine eigene Gabel; mit dieser Gabel kann er in den Kessel fahren und sich sein Glück holen!

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?"

Man kann da ein „Harel" von einer Taube, ein „Flügelchen" von einem Schwein, oder ein „Leberl" von einer Ratte erwischen, je nachdem man Glück hat, manchmal auch blos eine „Krautpletschen." So oft man wieder 2 Sous hinlegt, darf man wieder in den Azard tauchen, um von Grund auf sich seine Perle zu holen.

Schluß folgt.

Correspondenzen.

New-York, 18. Sept. 1858.

Syrakuse ist der politische Hexenkessel des Staates New-Rork. Die Demokraten sowohl wie die Republikaner und Know-Nothings haben dort glücklich ihr Gebräu zu Stande gebracht. Es stinkt gen Himmel in dem Grade, daß die Sterne sich die Nasen zuhalten. Wehe dem Deutschen, der sich hier zu Lande mit Lust der Politik widmen kann! Er muß entartet sein. Ich kann mir keine politische Parteinahme ohne Liebe uud Haß denken. Was gäbe es aber hier in dieser Beziehung, das man lieben könnte? Und selbst zum Hassen kann man nicht kommen, weil eben die Niedertracht sich so sehr gehäuft hat, daß man an sie gewöhnt ist und durch Nichts mehr frappirt wird.

Die Verbindung zwischen den Republikanern und Know-Nothings ist nicht zu Stande gekommen; aber Erstere haben dennoch das Vertrauen der Aboptivbürger verscherzt. Der Henker mache es ihnen zum Verdienste, daß sie nicht den Nativisten zu Liebe die Dred-Scott-Infamie billigen wollten. Damit hätten sie sich ja selbst den Hals umgedreht. Aber wenn sie trotz alledem einen Grundsatz der Know-Nothings — die Verlängerung des gesetzlichen Naturalisationstermins um ein Jahr — in ihre Platform aufnahmen, so zeigten sie dadurch, daß sie sich keinen Pfifferling um's Prinzip kümmern und daß ihnen kein Mittel zu schlecht ist, um vielleicht einige hundert Stimmen zu ergattern. Es ist geradezu ein den Deutschen versetzter Fußtritt. Lassen wir uns denselben gefallen, so wird bald ein zweiter, noch derberer folgen. Die republikanische Partei des Staates New-York repräsentirt, Gott sei Dank, noch nicht die der gesammten Union. Anderswo hat Letztere sich ehrlicher gezeigt und giebt nach wie vor zu schönen Hoffnungen Anlaß. Mögen ihr die Deutschen da, wo dies der Fall ist, treu bleiben. Hier ist es unter obwaltenden Umständen unmöglich. Wer kann uns zumuthen, gegen uns selbst zu stimmen? Wehe der Nationalität, welche hier in Amerika einen Mangel an Selbstachtung verräth! Einen bekannten Know-Nothing haben die Republikaner als Gouverneurs-Candidaten aufgestellt. Möge es ihnen gut bekommen! Man sagt, daß wir Deutschen hier immer vergebens nach einer Partei suchen werden, die unsere Principien vollständig vertritt. Nun wohl; aber wie kann ein Ehrenmann Demjenigen die Hand reichen, der ihm seine Verachtung in's Gesicht speit?

Amüsant ist es jetzt, die Haltung der deutschen Presse zu beobachten. Die „N.-Y. Staatszeitung" triumphirt; ihre demokratische Visage wird von einem Mephistophelischen Grinsen verzerrt. Der „Pionier" erklärt sich mit Allem einverstanden. Für den Magen eines Heinzen sind selbst Kieselsteine nicht zu hart. Die „Criminalzeitung" erinnert an ihre früheren Warnungen und kann mit Recht behaupten, daß sie unschuldig ist am Blute dieses Gerechten. Der „Demokrat" ist höchlich erschrocken und verräth eine Gemüthsbewegung, deren ich seine löschpapierne, vertrocknete Seele gar nicht für fähig gehalten hätte. Gustav Struve sucht nach einer andern Partei, wie Japhet nach seinem Vater. In der peinlichsten Lage befindet sich aber die „Abendzeitung." Die arme Seele hat sich längst mit Haut und Haar der Partei verschrieben. Während des Kampfes zwischen Staat und Domäne watete sie unverdrossen durch den tiefsten Morast der Centralisationspolitik. Sie ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die republikanische Staatszeitung, indem sie sich mit ächter Rekruten-Dressur der strengsten Partei-Disciplin unterwarf und gegen den Corporal Greeley nicht zu muckfen wagte. Es wird sogar die Frage aufgeworfen, ob dieser Gehorsam nicht eine Grundbedingung ihres Daseins ist. Soll sie nun auch diese Dosis verschlucken? Sie würde sich vielleicht dazu überwinden, aber sie darf nicht. Sie verwahrt sich gegen den Verdacht, als sei sie mit dem ominösen Paragraphen einverstanden. Aber wird sie deshalb die Candidaten über Bord werfen? Sie darf nicht! Sie befindet sich zwischen zwei Feuern. Sie gleicht einem Menschen, der zu wählen hat, ob er geköpft oder gehangen werden will. Ich möchte sie bemitleiden, aber — ich darf nicht! Es ist die gerechte Strafe eines deutschen Organs, welches in diesem Lande der falschen Freunde auf seine Unabhängigkeit verzichtet. Nehmt Euch ein Exempel daran! Aufgepaßt, Ihr Deutschen in Amerika!

Mais que faire maintenant? So lautet die Frage, auf welche die Antwort verzweifelt schwer ist. Sollen wir in den sauern Apfel beißen und mit den Demokraten stimmen? Dieselben sind nicht besser geworden als sie waren, und haben sich in Syracuse nur das Verdienst erworben, daß sie den Demagogen Fernando Wood summarisch zum Saal hinaus ballotirten. Sollen wir Garrit Smith protegiren? Aufrichtig gesagt, ich glaube, daß dies unter den Uebeln das kleinste wäre. Wir wüßten jedenfalls, daß wir es mit einem Ehrenmanne zu thun hätten, der Alles seinen Principien opfert, während alle Anderen bereit sind, ihre Principien dem persönlichen Interesse als Aetzung hinzuwerfen. In der Naturalisationsfrage steht er auf der Platform der alten holländischen Ansiedler, welche mit dem ihnen eigenen Menschenverstande erklärten: „Wer sich unter uns niederläßt, beweis't dadurch, daß er seine Interessen mit den unsrigen identificirt, und er wird sofort unser Bruder." Gerrit Smith ist Abolitionist und bereit, bis auf's Aeußerste zu gehen. Aber es kommt darauf an, wer, falls er einen unklugen Streich beginge, mit ihm gehen würde, und man muß der Sklavengewalt gegenüber sehr viel verlangen, um nur Etwas zu erreichen. Gerrit Smith ist ein Temperenzler, aber auch als solcher kann er nicht gefährlich werden, weil die Legislatur eine andere Färbung trägt. Ueberdies, o Germane, zieht er nicht gegen dein heiliges Bierseidel und nicht gegen Karl Heinzen's Ungarwein, sondern nur gegen die Getränke zu Felde, welche nach seiner Meinung den Menschen verrückt machen. Unter den Arbeitern ist eine Bewegung entstanden, welche gar nicht so übel wäre, wenn nur die Arbeiter Geld hätten. Sie geht von den Irischen aus und hat sich den Deutschen mitgetheilt. Die Proletarier wollen sich nicht mehr von den Bourgeois-Demagogen an der Nase herumzerren lassen, sondern für sich selbst handeln und aus ihren eigenen Mitteln ihre eigenen Candidaten aufstellen. Es wäre einerlei, was dabei herauskäme; eine recht hübsche Demonstration, wenn etwa 40,000 Stimmen in der Stadt New-York von den verschiedenen Parteien auf ein unabhängiges Arbeiter-Ticket fielen. Aber, wie gesagt, es fehlt der Nerv, ohne welchen sich eine solche Agitation nicht durchführen läßt. — Für die Deutschen wäre es gewiß das Beste, sich auf ein unabhängiges Ticket zu vereinigen, dem sie ohne Zweifel, wie früher, den Sieg verschaffen könnten. Aber dazu müßte die deutsche Presse einig sein, und ebenso gut könnte der jetzt sichtbare Komet mit der Erde eine Polka tanzen.

Es war vielleicht unhöflich von mir, Sie so lange von einem so undelicaten Gegenstand zu unterhalten; aber es ließ sich nun einmal nicht vermeiden, wenn ich die Pflicht des Correspondenten erfüllen wollte. Spricht und schreibt man doch auch von den New-Yorker Straßen, die bisweilen ebenso schmutzig sind, wie die New-Yorker Politik, und lies't man doch auch die Controverse zwischen Karl Heinzen und dem Lokal-Redakteur der Staatszeitung, die wahrhaftig nicht sauberer ist. Diese beiden Herren sind ziemlich weit von ihrem Gegenstand abgerathen. Sie stritten sich eigentlich um die Speculation des Herrn Friedrich Gerhard, haben dies aber längst vergessen, weil sie von der löblichen Aufgabe, einander gegenseitig kein ehrliches Haar zu lassen, vollständig hingerissen sind. Karl Heinzen hat sein berühmtes Schimpf-Lexicon längst erschöpft; aber das bringt ihn nicht in Verlegenheit, da sein Genius ihm immer neue Munition zuträgt. Es war vom Lokalgeist der Staatszeitung sehr unvorsichtig, sich auf einen so ungleichen Kampf einzulassen; denn in dieser Streitmethode ist Karl Heinzen unüberwindlich. Uebrigens erreichten beide Parteien ihren Zweck; es ist von ihrer Ehre wirklich nichts nachgeblieben, und betrachtet man dieselbe als ein Gewand, so stehen sie jetzt, nachdem ihnen im Kampf der letzte Fetzen vom Leibe gerissen worden, im Kostüm der Engel da.

Auf Staten Island herrschen sonderbare Zustände. Nachdem das letzte Quarantaine-Gebäude glücklich niederbrannt und die Brandstätte abgekühlt war, hat der friedsame Gouverneur King, welcher dem Allen ganz gemüthlich zuschaute, endlich eine Proklamation hervorgeschnarcht, welche die Insel in Belagerungszustand erklärt. Nun ist aber das Fatale dabei, daß Niemand hier so recht weiß, was ein Belagerungszustand eigentlich zu bedeuten hat; da dergleichen früher nie vorgekommen. Die Staten-Islander bringen den Commandanten des zur Bewachung der Ruinen abgesandten Bürgermilitairs dadurch in Verlegenheit, daß sie die Vollziehung von Kaufcontrakten, Kindtaufen und Trauungen von ihm verlangen, da ja die Civilbehörden durch die militairischen ersetzt seien. Der New-Yorker Herald und unser lieber, getreuer New-Yorker Demokrat in der Chatam Street erklären den unschuldigen Gouverneur für einen blutdürstigen Tyrannen und nehmen die verkannte Tugend der Nordbrenner in Schutz. Was übrigens den Belagerungszustand betrifft, so ist es wohl das Beste, daß man sich bei unzweifelhaften Autoritäten, wie z. B. Wrangel und Jellachich, Raths erholt, ebenso wie man drüben bei Verfassungs-Streitigkeiten die deutschen Professoren ihr Gutachten abgeben läßt.

F. L.

Dr. S. Ludvigh. Boston, 16. Sept. '58.

Mein lieber alter Freund!

Unser aller herzlichsten Gruß Ihnen und den lieben Ihrigen im fernen Westen. — Wir freuen uns sehr, daß Sie sich dort so recht wohl fühlen und endlich von dem langen Wanderleben ausruhen könnn, im Schooße der lieben Ihrigen.

Es war mir sehr lieb, in der „Minn. Staatszeitung" zu lesen, daß Sie sich immer noch recht kräftig, wie immer, der unterdrückten Menschheit und deutschen Unternehmens annehmen und die hämischen Urtheile über Gutenberg bestimmt nachwiesen, daß es nur aus einem Bier- und Taback-Duselkopfe, ohne irgend einen Grund, geflossen war und durch Zahlen das Gegentheil bewiesen — aber wie kömmt es mein Werther, daß Sie selbst in demselben Artikel, wenn auch nicht hämisch, noch weniger bierduselig, aber sehr sarkastisch die kleine Eyer-Stadt berühren? Sehen Sie, Freund, hätten Sie sich die Mühe gegeben und 12 Stunden, mit 2 Dollars Unkosten, daran gewendet, so hätten Sie sich mit eigenen Augen überzeugen können, was Deutsche zwischen Philadelphia und New-York in einem Jahre geleistet haben, sage einem Jahre; denn die 2 Jahre vor der Vertheilung waren fast nur in kleinen Experimenten, von Ziegelsteinbrennen u. einigen 20 Häuser zu bauen, Anfänge von Straßen zu reinigen oder auszuhauen, verschwunden; aber nach der ersten Vertheilung von 900 Farmen (a 20 Acker) und eben so vielen Staatlotten a 100 bis 150 Fuß (Farm- und Stadtlott 300 bis 450 Dollars), welches im vorigen September und Oktober geschah, und im März 1858 die ersten 3000 Stadtlotten 40 bei 150 Fuß a $75,00, wurde mit allem Ernste an's große Werk geschritten. Jetzt, also binnen einem Jahr sind bereits 400 Backsteinhäuser gebaut, bewohnt von 1,500 Deutschen, und an achtzig Farmer haben bereits ihre Arbeit begonnen. Die Stadt selbst ist dieses Frühjahr vom Staate New-Jersey incorporirt worden. Eine Schule wurde eröffnet. Die Geschäfte werden bereits in vielen Läden betrieben. Ein Postamt besteht da schon seit zwei Jahren. Es sind da ein Gesang-Verein, unter Leitung des verdienstvollen Musikers, Herrn Wollsieffer; eine Turngemeinde von 150 Mitgliedern. Der Stadtrath wurde im Monat Juni erwählt und Herr Wollsieffer ist Mayor der jungen Stadt.

Nehmen Sie gütigst die Karte von New-Jersey zur Hand, so werden Sie finden, daß Eggharbor City nur 25 Meilen von dem sichersten Hafen der Ver. Staaten entfernt ist und dieser Hafen ist groß genug, um eine ganze Flotte aufzunehmen. Der Mullica Fluß bringt jetzt schon Schooner nach unserer Stadt. Mit 50 — 80,000 Dollars kann der Fluß, 11 — 20 Fuß tief, der Art regulirt werden, daß die größten Emigranten-Schiffe einlaufen können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nach fünf Jahren eine Hochschule in Eggharbor City eröffnet sein wird. Eine Bibliothek, im Werthe von circa 4,000 Dollars, ist dem Institute bereits als Geschenk angeboten worden.

Also, die Hand weg, mein alter Freund, und nicht mehr so sarkastisch über Eggharbor City geschrieben. Es sind Tausende im fernen Westen, die sich glücklich schätzen werden, ihre alten Tage in Eggharbor City unter deutschen Freunden zu verleben, wo Wissenschaft, Musik, Theater u. s. w. sie zu erheitern vermögen.

Ich war selbst auch im Westen. Es ist schön dort; doch nur die Jugend sollte dorthin ziehen, um eine Zukunft zu haben. Die Alten sollten im Osten bleiben, wo die wechselseitigen Berührungspunkte vielseitig sind. Sie können Manches gegen die Verderbtheit im Osten einwenden, das ist wahr; aber die Verderbtheit ist, leider, bereits auch im fernen Westen zu finden.

Wir haben in unserer Ansiedelung Farmer aus verschiedenen Theilen der Union: 150 aus Massachusetts, 188 aus dem Staate New-York, 317 aus Pennsylvanien, 108 aus New-Jersey, 117 aus Ohio, Michigan und Kentucky, 7 aus Delaware, 10 aus Rhode Island und 3 aus Californien.

Dr. G.

Erwiederung.

Lieber Freund!

Es freut mich aus Ihrem Bericht zu ersehen, daß Ihre Lieblings-Eyerstadt sich eines günstigen Fortschrittes erfreut. Sie wissen, daß ich kein Deutschthümler bin und den Humanismus über die Nationalität stelle. Daß Wissenschaft und Kunst vorzüglich durch Deutsche gepflegt wurde und gepflegt wird, ist keinem Zweifel unterworfen und es wäre eine Schande für die Deutschen dieses Landes, wenn sie ihre Sprache einer fremden Sprache opferten, anstatt in derselben, als Mittel, die Errungenschaften der Wissenschaft und Kunst zu nutzen und zu pflegen, zum Wohle der Menschheit.

Die Deutschen sind hier numerisch günstig vertreten und ohne sich der Hoffnung hingeben zu können, durch eine deutsche Partei die bestehenden Partein zu überflügeln und je ihre Sprache als Landes- und Gerichtssprache eingeführt zu sehen; so können sie doch die hiesigen, so oft corrupten, Elemente paralysiren und dort eine unabhängige Stellung einnehmen, wo die Rechte der Einwanderer gefährdet werden und dadurch sich Achtung gewinnen, die nur von günstigem Erfolg für das Ganze sein kann.

Eggharbor hat einen Hafen — aber Eggharbor City hat keine Berge. Ich liebe die Höhen und diese so wie die Schönheit Minnesota's im Allgemeinen bestimmten mich, hierher zu kommen. Sie sind für Eggharbor: ich bin für Minnesota — möge sie meine letzte Geliebte sein und Verhältnisse mich nicht zwingen, je nach dem Osten zurückzukehren!

L.

Europa.

England. — Die Königin Victoria hat am 28. August ihre Rückreise von Potsdam angetreten. Am 30. August wollte sie sich in Antwerpen einschiffen.

Der Ingenieur der atlantischen Telegraphgesellschaft ist in den Adelsstand erhoben worden.

Was den atlantischen Telegraphen betrifft, so scheinen die Nachrichten darüber die schlimmsten Befürchtungen zu bestätigen. Von Valentia hat man nach Plymouth den Befehl geschickt, das dickere Tau, welches statt des Uferendes eingefügt werden sollte, nicht abzuschicken. Das heißt also: Man hat bei näherer Nachforschung gefunden, daß der Fehler nicht an diesem Uferstücke liegt. Zur weiteren Erklärung meldet die Liverpooler „Post," es sei durch electrische Experimente ermittelt worden, daß die schadhafte Stelle im Kabel 240 Meilen von der Küste entfernt sei. Zwar kommt noch eine electrische Strömung durch das Cabel, aber so schwach und matt, daß sie zum Zwecke der Mitheilung nicht zu benutzen sei. Aus dem Allen scheint nun hervorzugehen, daß das Kabel auf dem Meeresgrunde schwer lädirt worden ist, wahrscheinlich durch Abreibung, und wenn dies der Fall, so wird das fernere Vorhandensein der Ursachen, welche die Abreibung bewirkten, wahrscheinlich auch zur Durchreibung, d. h. zum gänzlichen Zerreißen des Kabels führen. — Wie bestimmt diese Befürchtung auch in London gehegt wurde, ersieht man aus dem niedrigen Course der Aktien (480 — 520.)

(N. Y. Abz.)

Der englisch-chinesische Vertrag enthält mehr günstige Punkte, als man Anfangs glaubte. Das Christenthum wird im ganzen Reiche geduldet werden. Die Missionaire werden unter den Schutz chinesischer Behörden gestellt und diplomatische Agenten sollen permanent in Peking residiren. Der Tarif soll revidirt, mehrere neue Häfen eröffnet, das Reisen nicht gehindert und die Seeräuberei unterdrückt werden. Alle diese Zusicherungen sind von den kaiserlichen Commissären verbrieft und besiegelt worden. Frankreich und England erhalten die umfassendsten Zugeständnisse. — Dem Petersburger Journal zufolge, sind die betreffenden Verträge am 28. Mai und am 13. Juni gelchlossen worden.

Die Israeliten in England wollen eine Deputation an den Papst schicken, um das Kind eines ihrer Glaubensgenossen zu Bologna, das (weil angeblich von der Dienstmagd getauft) von der Inquisition